

Monika FILNKÖSSL

„Der Fall Robert Schneider“

Recherche über einen Hochstapler am Rande der Psychoanalyse

Einführung

Ich möchte eine Geschichte erzählen, die keine Fallgeschichte, auch kein Märchen ist, obwohl meine Überlegungen zum Titel immer wieder mit „Einer, der auszog, ...“ begannen.

Es geht bei meiner Arbeit um die Suche nach den Motiven für ein ungewöhnliches Leben, wobei ich auch festhalten möchte, dass ich noch immer keine Erklärung gefunden habe.

Die könnte mir der „Held“ der Geschichte letztlich nur selbst liefern.

1. Begriffsbestimmung

Der Ausdruck „hochstapeln“ stammt aus dem „Rotwelsch“, der sogenannten „Gauzersprache“, die sich aus verschiedenen Quellen speist und auch heute noch gesprochen wird. „Stapeln“ bedeutet hier soviel wie betteln und „hoch“ bezieht sich darauf, sich als etwas Besseres auszugeben. (Vgl. Frenzel 1992, Kluge 2004)

2. Persönlicher Zugang

Der Anreiz zur Beschäftigung mit der im Folgenden dargestellten Persönlichkeit war ein Satz von Lotte Ingrisch über ihre Begegnung mit Igor A. Caruso, die „während des legendären Psychologie-Kongresses in Traunkirchen, den Dr.Dr.Dr. Robert Schneider, der berühmte und überaus charmante Hochstapler – und auch ohne Matura war er ein erstklassiger Psychologe – einberief“ stattfand (vgl. Ingrisch 1988).

Nun bin ich selbst in Traunkirchen, einem kleinen Ort in Oberösterreich aufgewachsen, habe in Wien Psychologie studiert und bis zur Lektüre dieser Zeilen nie etwas von diesem Kongress gehört. Aber mein Interesse war geweckt, bzw. ließ mich nicht mehr los.

Nachforschungen bei der lokalen Salzkammergut-Zeitung ergaben, dass tatsächlich im Juli 1949 ein Internationaler Psychologie-Kongress „mit hundertzwanzig der hervorragendsten Wissenschaftler aus 7 Nationen“ in Traunkirchen stattgefunden hat. Nun war zu dieser Zeit Österreich von den Alliierten sektorisiert, wie war es möglich, dass eine so große Veranstaltung stattfinden konnte und wieso ist sie in Vergessenheit geraten?

In dem Standardwerk von Wolfgang Huber „Psychoanalyse in Österreich seit 1933“ fand ich einen weiteren Hinweis auf Robert Schneider. Hier taucht er im Ehrenausschuss des Wiener Arbeitskreises für Tiefenpsychologie ab dem Jahr 1947 auf. Doch ab 1951 wird er nicht mehr erwähnt (Huber 1977).

Wie gesagt, mein Interesse war geweckt. Ich versuchte auf verschiedene Arten mehr Informationen zu finden. Was war das mit der Hochstapelei? Zum einen wurde ich in der österreichischen Nationalbibliothek unter Robert Schneider fündig. Zu dieser Zeit im Jahr 1996 gab es noch die alten hölzernen Zettelkästen mit den durchlöcherten Karteikartons, einige abgegriffen, andere noch kaum benutzt.

Robert Schneider war zum einen als Herausgeber der „Wiener Zeitschrift für Praktische Psychologie“ mit den Erscheinungsjahren 1949-51, und zum anderen als Autor eines Buches oder eigentlich einer Broschüre „Fauler Zauber oder Wissenschaft?“ aus dem Jahr 1946 zu finden, in welcher am hinteren Schutzleinband eine Adresse aus dem Salzkammergut zu finden war, unter welcher man Horoskope bestellen konnte.

Interessanterweise stieß ich später, bei einem Besuch der „Werkstatt-Bibliothek“, die sich damals noch in den Räumlichkeiten der ARGE Nonntal befand, auf einem weiteren Hinweis. Ich hatte es mir bereits angewöhnt, bei allen Büchern im Register nach Schneider, Robert zu suchen, und tatsächlich fand ich in einem Buch von Walter Ehrenstein über „Probleme des höheren Seelenlebens“ aus dem Jahr 1965 einen Robert Schneider, und einen Prozess aus dem Jahre 1958 (Ehrenstein 1965).

3. „Fauler Zauber oder Wissenschaft“ - Ein programmatischer Entwurf?

Die erste Veröffentlichung von Robert Schneider aus dem Jahr 1946 ist in Hinblick auf seine spätere Karriere spannend und aufschlussreich zu lesen.

Er beginnt mit dem „Kampf“ zwischen den Vertretern der „offiziellen Wissenschaften“, „die von vielen erstrebt, nur wenigen teilhaftig geworden“ ist und „einer Anzahl von einzelnen, die ehrlich oder unehrlich (sic!) die Tradition eines anderen Wissens pflegen, das nicht mehr oder noch nicht zu den anerkannten Lehrmeinungen der behördlich geschützten Gelehrten gehört.“ (Schneider 1946, S.3)

Weiters folgt eine Beschreibung der Kennzeichen, an welchen man „ernste Forschung und wissentlichen Betrug“ auseinanderhalten kann. Erstens darf man nicht ausschließlich von den eigenen Erkenntnissen ausgehen, zweitens muss ein entsprechendes Honorar verlangt werden, dass dem Aufwand an aufgewendeter Arbeitszeit entspricht. Er meint weiters dazu, bei geringer Forderung „liegt ein Großteil Minderwertigkeit und dies ist ein wesentliches Merkmal aller Scharlatane.“

Als drittes Kriterium ist das Nichtvorhandensein von Geheimniskrämerei angeführt. Auch hierzu ein Zitat: „Gerade dies, denken wir, ist das wesentlichste Merkmal jeder echten Wissenschaft, Konkurrenzkampf muß durch freudige gemeinsame Arbeit und gemeinsames Interesse ersetzt sein.“(a.a.O.)

Als vierten Punkt setzt er die Nachprüfbarkeit. Er folgert aber weiter:

„Was heißt hier einwandfreie Prüfung? Die seelischen Belange sind so vielgestaltig; wir sind bei allen auf die unkontrollierbaren Aussagen des „Prüfenden“ so sehr angewiesen, daß wir nicht hoffen dürfen, mit den gleichen Methoden zum Ziel zu gelangen, die manche der exakten Wissenschaften mit Erfolg und zum Staunen der Umwelt anwenden können. Jede Prüfung in diesen Regionen bedarf eines viel größeren Aufwandes von gutem Willen von beiden Seiten und eines tieferen Einfühlungsvermögens. Dies bedingt äußerste Vorsicht gegenüber dem Heer von Scharlatanen, aber auch, daß dieser Umstand seitens der exakten Wissenschaft nicht als Gegenargument gegen diese Weisheiten angeführt werden dürfe.“ (a.a.O.)

Nach seitenlangen Exkursen über Astrologie, Graphologie, Rhythmenlehre u.a. kommt er zu dem eigentlichen Zweck seiner Ausführungen. Er stellt das „STUDIO DER GRENZWISSENSCHAFTEN“ vor, „bei dem mitzuarbeiten wir Sie herzlich einladen.“ (S.15)

Zu den Grenzwissenschaften zählt er die Graphologie, die Astrologie, die Rhythmenlehre, die Kosmobiologie, I-Ging, Hypnose und Suggestion „und alles was bisher noch ungeklärt ist. Grenzwissenschaft in diesem Sinne soll aber auch z.B. noch die Psychoanalyse sein, die zwar bereits offiziell in den Kreis der Wissenschaften getreten, aber noch so jung ist, daß viel Ungeklärtes in ihr steckt.“ (S.16)

Das Studio hat auch einen Kundendienst angeboten, in welchem Mitarbeiter, Fachgelehrte und „erfahrene Charakterkundige“ wissenschaftlich exakte Horoskope, graphologische Gutachten, psychoanalytische Beratungen, rhythmologische Prognosen, Beratungen nach der Methode des Seelenspiegels, Auslegungen alter Prophezeiungen (Nostradamus u.a.), als auch allgemeine Gutachten, Prognosen und Beratungen durchführen.

Wie schon erwähnt, hat sich am rückwärtigen Einband eine Postfachadresse in Gmunden (O.Ö.) befunden, hier benannt als das „Columbus-Institut für Grenzwissenschaften“,

„(...)eine Vereinigung ernster Forscher, unter denen sich sowohl erstklassige Fachleute und Privatgelehrte als auch Universitätsprofessoren und Dozenten befinden. Diese haben sich die Aufgabe gestellt, alles zu erforschen, zu pflegen und zu fördern, was geeignet erscheint, aus der seelischen Not und auch aus den materiellen Schwierigkeiten dieser Zeit heraus in einen persönlichen Frieden zu finden. Sie wollen dabei unter Anwendung exakt wissenschaftlicher Methoden vor allem Sicherheit bieten gegenüber dem Humbug, der Scharlatanerie und dem Schwindel, die sich vielfach auf dem Gebiet der Grenzwissenschaften breitmachen.“ (a.a.O.)

Der Kundendienst ist hier für die Sparten: Graphologie, Astrologie, Biorhythmik, Psychoanalyse und Individualpsychologie angeboten und „zu Preisen, die nicht auf Gewinn, sondern auf Unkostendeckung abzielen, freilich auf Unkostendeckung ernster wissenschaftlicher und daher oft langwieriger und umständlicher Arbeit. (Die in der Broschüre „Fauler Zauber oder Wissenschaft genannten Preise mußten infolge der Geldentwertung um 50% erhöht werden und stellen sich jetzt pro Skizze auf S 15.-, pro Studie auf S 30.- und pro Gutachten auf S 60.-).

Notwendige Unterlagen für jeden Auftrag sind:

1. Jahr, Monat, Tag, Stunde (möglichst auf die Minute genau) der Geburt
2. Geburtsort
3. Angabe des Geschlechts der zu beurteilenden Person
4. Angabe des Berufs der zu beurteilenden Person
5. Angabe markanter Ereignisse und Erlebnisse des Betreffenden mit Datum
6. 10 –20 ungezwungen geschriebene Zeilen, die n i c h t zum Zwecke der Gutachteneinholung geschrieben sind, z.B. ein Brief etwas älteren Datums.“

Wie erfolgreich das Institut oder Studio tatsächlich gewesen ist, lässt sich heute kaum mehr eruieren. Auf der Suche nach einer Kontaktperson, habe ich versucht den Konto-Inhaber, auf dessen Konto die Überweisungen laufen sollten zu erreichen, aber dieser war mittlerweile verstorben.

Auch angebotene „Lehrbriefe“ habe ich nicht finden können, wobei ich speziell an den psychoanalytischen Kursunterlagen interessiert gewesen wäre.

Aber nun zur Person des Robert Schneider. Die nachfolgenden biographischen Details habe ich zum großen Teil aus einer Artikelserie der „Wochenpresse“, die von Sebastian Leitner anlässlich eines Prozesses in Bonn im Jahre 1958 geschrieben wurde: „Der Seelenfänger von Bonn“.

4. Biographie

4.1. Kindheit und Schulzeit

Robert Schneider wurde am 16. September 1919 in Wien geboren. Er war der Sohn eines Zollspediteurs namens Georg Schneider und seiner Frau Theresia.

Der Vater wird als streng geschildert, er wäre ein ernster Mann gewesen und habe seinen Sohn oft gezüchtigt. Die Mutter war um einiges jünger als ihr Mann, wird als lebhaft beschrieben, und hat dem Sohn, vor den Bestrafungen durch den Vater, vorbeugend ein Kissen unter den Hosenboden geschoben und ihn anschließend getröstet und verwöhnt. So wurde er auch von ihr mit Geschenken überhäuft. Der Vater war aus beruflichen Gründen viel unterwegs.

Er war kein guter Schüler. Die Mutter half ihm bei den Hausaufgaben und hat sie auch oft für ihn geschrieben. Später wurde zusätzlich ein Hauslehrer angestellt. Die Mutter lud Lehrer zu Kaffee und Kuchen, sobald die Leistungen schlechter waren und lobte den Sohn und seine „eigentlichen Vorzüge“.

Er besuchte das Realgymnasium in der Rainergasse im fünften Wiener Gemeindebezirk. Von den Lehren wurde er als unauffällig geschildert, von den Mitschülern als Rädelsführer bei verschiedenen Streichen. Unter anderem war er sehr aktiv in der STUVAG (Stunden-Verkürzungs-Aktiengesellschaft), in welcher die Lehrer bspw. von Prüfungen abgelenkt werden sollten.

Im Herbst 1936 hatte er dann aber doch fünf Nichtgenügend im Zeugnis und musste das Gymnasium verlassen.

Seine Eltern waren sehr ehrgeizig, was die weitere Ausbildung des Sohnes betraf und vor allem der Vater wollte, dass der Sohn maturieren sollte. So besuchte er die private Maturaschule „Aula“, wobei er dann nicht zu Prüfungen ging.

Im Frühjahr 1937 begann er eine Ausbildung im Reisebüro „American Express“ und arbeitete dort eineinhalb Jahre, bis er sich freiwillig zur Wehrmacht meldete und am 1. September 1938 einberufen wurde.

4.2. Ausbildung im Rahmen des Militärdienstes

Nach zweimonatiger Rekrutenausbildung wurde Schneider als Schreiber in die Schirrmeisterei (Abteilung für die Gerät- und Fahrzeugwartung) versetzt. Diese Tätigkeit konnte er bis September 1939 ausüben. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges musste Schneider an die Front. Er war verantwortlich für den Tankwagen, einen LKW, voll bestückt mit Treibstoffkanistern. Er erhielt für seine Tapferkeit ein eisernes Kreuz, nachdem seine Einheit bereits zwei Tage auf Nachschub gewartet hatte und Schneider dann doch noch auftauchte und die Geschichte ihres abenteuerlichen Durchkommens durch die feindlichen Stellungen erzählt hatte.

In Wien wieder angekommen, marschierte Robert Schneider in Uniform und mit angeheftetem Eisernen Kreuz in seine Schule und bat um die Möglichkeit, die Nachprüfungen in den Fächern ablegen zu können, in welchen er durchgefallen war.

Er erhielt vom Lehrkörper, ohne eine einzige Prüfung abgelegt zu haben, das Abschlusszeugnis der siebten Klasse und zusätzlich den Reifevermerk

Dies war nun eine offensichtliche Falschauslegung eines Erlasses des Reichserziehungsministers und hier hatte die Lehrerschaft den Betrug begangen.

Robert Schneider konnte sich nun Dank seines Maturazeugnisses um eine Laufbahn als aktiver Sanitätsoffizier bewerben und wurde auch im Mai 1941 zur Militärärztlichen Akademie in Berlin eingezogen. Dort studierte er im Sommer- und Winter-Semester Medizin. Im Jahr 1942 wurde er nach Würzburg versetzt und begann dort neben Medizin auch noch Philosophie mit dem Hauptfach Psychologie zu studieren. Er studierte vier Semester Psychologie und behauptete später, auch eine Dissertation „Zur Ausdruckspsychologie des Rechts- und Linksgesichtes“ geschrieben und im Dezember 1944 zum Doktor der Philosophie promoviert zu haben.

4.3. Der Hochstapler als Präsident

4.3.1. Beginn seiner Tätigkeit

Nach Österreich kehrte er auf merkwürdige Art zurück. Er fuhr im Juni 1946 gemeinsam mit 30 Psychiatriepatienten in einem Bus, um diese zu „repatriieren“, da sie ursprünglich österreichische Staatsbürger waren. Diese Unternehmung konnte im Nachhinein nicht mehr genau rekonstruiert werden.

Er begann als Gastarzt an der Wiener Neurologisch-Psychiatrischen Universitätsklinik bei Prof. Kauders zu arbeiten. Professor Kauders hatte während der NS-Herrschaft Lehrverbot und hielt seinen Eröffnungsvortrag „Vegetatives Nervensystem und Seele“ im Juli 1945. Zu dieser Zeit, als sich Schneider um eine Anstellung bewarb, herrschte noch großer Ärztemangel, teilweise wurden Studenten zum Dienst eingeteilt, um den Betrieb in den Spitälern aufrechterhalten zu können.

Robert Schneider war laut den Aussagen ehemaliger Kollegen im späteren Bonner Prozess sehr fleißig, er verbreitete eine gute Stimmung, war stets gut aufgelegt und auch praktisch geschickt. Ein Lieblingsbetätigungsfeld war die Elektroschock-Therapie. Auffällig sei nur sein Schweigen bei wissenschaftlichen Diskursen gewesen. Er gab selbst zu, „die Neurologie ist meine schwache Seite, da mag ich die Psychiatrie viel lieber“, was laut Sebastian Leitner auch im Prozess zu der bissigen Bemerkung führte: „In der Psychiatrie findet einer, dem die Begriffe fehlen, doch noch leichter Worte als in jedem anderen medizinischen Fach.“

Professor Kauders schätzte jedenfalls seinen jungen Gastarzt, so dass er ihm zusätzlich zu seinem Grundgehalt etwas aus seiner Privatkasse zukommen ließ und ihm auch Patienten zur privaten Psychotherapie überwies. Nur mit seiner Betriebsamkeit konnte er sich weniger anfreunden, da Robert Schneider ihn immer wieder mit verschiedenen Anliegen zur Verbesserung, Umstrukturierung u.a. sprechen wollte. Robert Schneider steckte voller Ideen und beabsichtigte, Institutionen zu gründen, was ihm auch den Spitznamen „Schneider, der Gründer“ eintrug.

4.3.2. Gründung der „Österreichischen Gesellschaft für praktische Psychologie“

Eine seiner Gründungen, die „Österreichische Gesellschaft für praktische Psychologie“ war auch tatsächlich ein respektabler Erfolg. Robert

Schneider gelang es, renommierte Wissenschaftler davon zu überzeugen, dass es wichtig wäre, gemeinsam für neue Veränderungen einzutreten.

Ähnlich wie in der Medizin, war auch die Lage der Psychologie durch das nationalsozialistische Regime und den Krieg sehr schwierig. Obwohl während des Krieges viele Psychologen in der Heerespsychologie ein neues Betätigungsfeld fanden, war die Situation der Psychologen an der Universität nach dem Krieg sehr prekär. Viele der herausragendsten Wissenschaftler haben das Land verlassen müssen.

Im Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien sind im Sommersemester 1946 nur Veranstaltungen von ao.Professor Rohracher über insgesamt neun Wochenstunden zu finden.

Professor Sepp Schindler schildert in seinen Erinnerungen die damalige Situation:

“Nach dem Zweiten Weltkrieg Psychologie zu studieren war – anders als heute – in vieler Hinsicht ungewöhnlich; am augenfälligsten war, daß dieses Studium nur für wenige Menschen die Vorbereitung auf einen Beruf sein konnte; mit seelischen Problemen hatte man nach allgemeiner Meinung selbst fertig zu werden; allenfalls ging man zu einem Arzt oder zu einem Seelsorger – und war durch diese Wahl auch schon auf eine Rahmenbedingung des Gesprächs festgelegt. Im Selbstverständnis des Faches war die Unterscheidung als („überholte“) Geisteswissenschaft oder als („moderne“) Naturwissenschaft überall anzutreffen.“ (Schindler 1988, S.47f)

In dieser Zeit gab es keinen Schutz des Berufstitels, jeder durfte sich Psychologe nennen und seine Dienste und Beratungen öffentlich anbieten. Robert Schneider konnte daher leicht Mitstreiter für eine gemeinsame Sache finden, auch da er voller Ideen und Einfälle war, in welchen Branchen die Einbindung von psychologischem Fachpersonal wichtig wäre. Eine seiner eigenen Arbeiten, in der auch von ihm herausgegebenen „Wiener Zeitschrift für praktische Psychologie“, hat den Titel „Die Aufgaben der praktischen Psychologie in der Wirtschaft“.

Die Gründung der Gesellschaft fand im August 1946, in einem kleinen Lokal im 6. Wiener Gemeindebezirk statt. Robert Schneider hielt eine mitreißende Rede, um seine Kollegen davon zu überzeugen, wie wichtig es wäre, sich zusammenzuschließen, um Pfuschern und Scharlatanen das Handwerk zu legen. Er wurde auf der Gründungsversammlung einstimmig zum Obmann (und damit der österreichischen Gepflogenheit entsprechend „Präsident“) gewählt und suchte eine Möglichkeit, seinen Verein in die Kammer der Gewerblichen Wirtschaft einzugliedern. Zunächst war der Verein der Innung des graphischen Gewerbes

angeschlossen - auch eine Idee von Schneider -, doch regte sich hier mit der Zeit großer Widerstand der Graphiker, so dass mit der Sitzung am 21. Jänner 1949 die Berufsgruppe „Psychologen und Graphologen“ in der Allgemeinen Innung des Gewerbes konstituiert wurde. Den Psychologen wurde es nun einerseits ermöglicht, mittels des Gewerbescheines „Psychologische Beratung“ anzubieten, zum anderen hatten sie die Möglichkeit, darauf zu achten, dass sich kein Betrüger den Berufstitel „Psychologe“ widerrechtlich aneignete. Darüber hatte unter anderen natürlich auch der Innungsvorstand DDr. Schneider zu wachen.

In vielen Punkten erinnert mich die „Österreichische Gesellschaft für praktische Psychologie“ an das weiter oben beschriebene, ursprüngliche Vorhaben des „Columbus-Instituts für Grenzwissenschaften“. Ob und wie sich dieses weiterentwickelt hatte, konnte ich leider auch bis dato nicht in Erfahrung bringen. Mag sein, dass es an der Örtlichkeit gescheitert ist, d.h. dass es für Robert Schneider in Wien leichter als im Salzkammergut war, ein derartiges Projekt umzusetzen.

Robert Schneider war zu dieser Zeit ein vielbeschäftigter Mann. Neben seiner Tätigkeit an der Klinik und seiner Tätigkeit in der Gesellschaft, war er Konsulent des Justizministeriums, für welches er als Gutachter in der Jugendstrafanstalt Kaiserebersdorf tätig war und bei der Jugendgerichtshilfe in Wien, war er auch im Wirtschaftsförderungsinstitut engagiert, gab Kurse an der Wiener Lehranstalt für Optik und Photographie, er unterrichtete an den Wiener Volkshochschulen Graphologie, initiierte gemeinsam mit Prof. Donath ein Institut für Musikpsychologie, gründete ein Institut für Radiowissenschaften und begann ein Jura-Studium, wobei er sogar die erste Staatsprüfung bestand und erst bei der zweiten scheiterte.

Einzig sein Projekt eines Privatsanatoriums für Nerven- und Gemüskranke konnte er nicht umsetzen.

Wann sich die nähere Bekanntschaft mit Dr. Igor Caruso entwickelte, konnte ich leider nicht in Erfahrung bringen, da ich keinen Zugang zum Nachlass Prof. Dr. Igor Carusos hatte, aber aus den Erinnerungen Lotte Ingrischs und Professor Dr. Grünewalds war zu entnehmen, dass sich die Beiden bereits relativ früh kennengelernt hatten.

Professor Grünewald kann sich auch erinnern, dass die ursprüngliche Idee, eine psychotherapeutische Arbeitsgemeinschaft in Innsbruck einzuführen, im Jahr 1947, von Robert Schneider stammt. Diese Initiative ist wahrscheinlich auch auf die Bekanntschaft mit Igor Caruso zurückzuführen, der ja ab 1947 wieder nach Wien zurückgekehrt war.

In Wien wurde bekannt, dass in Innsbruck an der Psychiatrischen Klinik auch unkonventionelle Methoden zur Behandlung eingeschlagen wurden und dies könnte Schneider veranlasst haben, sich dort vorzustellen.

4.3.3. Internationale Tagung in Traunkirchen

Diese im Juli 1949 stattgefundenene Veranstaltung war ursprünglich als kleineres Sommerlager geplant, mit Referaten am Vormittag und Diskussionen und Ausflügen am Nachmittag. Anfänglich wären auch die Fahrtkosten im Preis enthalten gewesen, da man wahrscheinlich beabsichtigt hatte, bei einer geplanten maximalen Teilnehmerzahl von 30 Personen mit dem Bus zu fahren.

Da sich jedoch die Anfragen häuften, beschloss Robert Schneider, eine Internationale Tagung zu veranstalten, und die tatsächliche Teilnehmer- und Referentenzahl von insgesamt 120 Personen übertraf sämtliche Erwartungen.

Es war ihm gelungen, innerhalb von wenigen Wochen einige der wichtigsten Vertreter der damaligen Wissenschaft als Referenten nach Traunkirchen zu bringen, so unter anderen Dr. Walter Spiel, Prof. Dr. Hubert Urban, Dr. Strotzka, Dr. Caruso, Dr. Solms, Prof. Dr. Kurt Schneider(Heidelberg), Dr. Ernst Schneider(Basel), Frau Choisy (Paris), und Priv.Do. Ludwig Klages (Zürich).

Die Tagung war ein großer Erfolg. Es entstand auch am Rande der Tagung die Idee der Gründung einer Internationalen Gesellschaft für praktische Psychologie. Es wurde ein Organisationsausschuss gewählt, „bestehend aus den Herren Caruso, Koller, Schneider (Wien), den Herren Neubauer, Urban (Innsbruck), Herrn Christoffel (Basel), Frau Choisy und Herrn Mauco (Paris).“ (W.Z.f.p.P., S182)

Eine regionale Zeitung schrieb :“ Das liebe kleine Traunkirchen trägt in diesen Tagen ein festliches Kleid. Mit Recht. Es muß doch stolz sein darauf, daß ihm die Ehre zuteil wurde, internationaler Tagungsort sein zu dürfen. Hundertzwanzig der hervorragendsten Wissenschaftler aus sieben Nationen, Kapazitäten auf dem Gebiet der Psychologie treffen sich hier zum ersten Internationalen Psychologen-Kongreß. Weshalb die Wahl gerade auf das kleine schlichte Traunkirchen fiel? Darüber gab der Präsident der Österreichischen Gesellschaft für praktische Psychologie, Herr Prof. Dr.Dr. R. Schneider, eine ebenso interessante wie aufschlußreiche Erklärung ab:

Es wird weniger Wert darauf gelegt, den Wissenschaftlern, die hier zu ernster Arbeit zusammentreffen, einen luxuriösen Aufenthalt und illustre Feste zu bieten, sondern es soll ihnen in erster Linie die unermüdliche Forschungstätigkeit der Psychologen Österreichs und ein Juwel der

österreichischen Landschaft vor Augen geführt werden. Unsere lieben Gäste sollen dieses Mal ausschließlich die Pracht unserer bezaubernden Landschaft um sich haben. Diese Einstellung war auch bestimmend für die Wahl des Hauses. Sie fiel auf das schlichte, der örtlichen Umgebung ideal angepasste Hotel „Post“. Es soll auf dieser Tagung alles vermieden werden, was gewissermaßen über unsere Verhältnisse geht. Unsere gelehrten Gäste mögen Österreich erleben, so wie es ist, sozusagen in seinem Arbeitsgewand inmitten seiner landschaftlichen Herrlichkeiten.“ (Salzkammergut-Zeitung, Juli 1949)

Bei der Eröffnung der Tagung bedankte sich Robert Schneider auch bei der Interalliierten Kommission in Wien, die bei Schwierigkeiten, die die Einreise der ausländischen Gäste betraf, in entgegenkommender Weise behilflich war.

Noch ein amüsanter Detail am Rande über die Einfallsgabe Robert Schneiders. Ludwig Klages war als berühmtester Gast von der Zahlung der Aufenthaltskosten befreit, diese wurden von der Gesellschaft übernommen. Doz. Klages war damals schon hochbetagt und etwas lärmempfindlich. So störte ihn beispielsweise ein tropfender Wasserhahn derart, dass er auf der Stelle ein anderes Zimmer verlangte. Robert Schneider organisierte diesen Extrawunsch sofort. Als aber Doz. Klages den Aufenthalt zu verlängern beabsichtigte, da ihm die reizvolle Umgebung so sehr behagte, erinnerte sich Robert Schneider an die Geräuschempfindlichkeit des Dozenten. Er sagte daraufhin zu ihm, dass er das für eine glänzende Idee halte, da am nächsten Tag ein Motorradrennen direkt durch den Ort stattfinden würde, das den ganzen Tag dauere und das er sich keinesfalls entgehen lassen sollte. Ludwig Klages reiste daraufhin augenblicklich ab und der Gesellschaft blieben weitere Kosten erspart.

Einer der geladenen Referenten lehnte jedoch seine Teilnahme an der Tagung ab: Prof. Dr. Hubert Rohrer. Er war Robert Schneider gegenüber sehr skeptisch eingestellt und beobachtete die Aktionen der Gesellschaft mit großem Misstrauen.

4.3.4. Vorläufiges Ende seiner Laufbahn

Professor Rohrer, damaliger Wiener Ordinarius für Psychologie, hatte großes Misstrauen gegen den geschäftigen, charmanten, jungen Kollegen. Robert Schneider hatte sich bereits 1946 bei Rohrer als Mitarbeiter der Klink Kauders vorgestellt und seine Pläne dargestellt, die später auch entstandene Gesellschaft, die Zeitschrift, Tagungen, die

organisiert werden sollten, wäre aber jedem ernststen fachlichen Gespräch ausgewichen.

Rohracher war auch kein Freund der Graphologie und Schneiders diesbezügliche Tätigkeiten, wie auch die Einbindung der Graphologen in seine Gesellschaft führten dazu, dass sich unter Rohrachers Ägide eine Gruppe von Berufs- und Erziehungsberatern zum „Berufsverband österreichischer Psychologen (BÖP)“ zusammenschloss.

Zeitgeschichtlich interessant ist auch, dass die Animosität Rohrachers auch mit seiner Ablehnung der geisteswissenschaftlichen Ausrichtung der Psychologie zusammenhing, die vor allem in Deutschland gelehrt wurde. Schneider sprach auch gern von der „Würzburger Schule“ (Erinnerung von Lotte Ingrisch) und Rohracher war um die naturwissenschaftliche Ausrichtung seines Instituts, um methodisch exakte, nachprüfbare Forschung bemüht.

Rohracher hatte sich bereits sehr früh bei Professor Kauders nach den fachlichen Qualifikationen Robert Schneiders erkundigt, und von diesem damals die Auskunft erhalten, dass die Unterlagen leider verlorengegangen waren.

Nach dem Tod Prof. Kauders verlor Robert Schneider eine wichtige Stütze, denn durch seine vielen nebenberuflichen Tätigkeiten litt seine Arbeit an der Klinik, er war zu selten da.

So suchte er beim Nachfolger, dem provisorischen Leiter der Klinik, Dr. Reisner, um seine Kündigung an. Er hatte vom Leiter der Nervenheilanstalt Rosenhügel Professor Dr. Stransky ein Angebot erhalten, dort ein psychologisches Laboratorium zu gründen und zu leiten. Dieses wurde am 15. Oktober 1949 eröffnet.

Robert Schneider wollte aber auch weiter im medizinischen Fachgebiet tätig sein und wandte sich daher an Dr. Reisner mit der Idee, einen Kursus für medizinische Psychologie anzubieten. Dieser war nach Übernahme seiner neuen Position sehr beschäftigt und sagte unverbindlich zu. Als aber dann nach kurzer Zeit ein fertiges Kurs- und Lehrprogramm verschickt wurde, ohne dass er es vorher zu Gesicht bekommen hatte, wurde Dr. Reisner sehr wütend. Er wandte sich telefonisch an Dr. Koller, als Sekretär der Gesellschaft Schneiders rechte Hand, und drohte mit gerichtlichen Schritten, falls dieses Programm nicht sofort abgesagt würde.

Letztlich aber war eine andere Aktivität Robert Schneiders für seine spätere Verurteilung relevant.

In der Zwischenzeit war Robert Schneider von seiner Obmann-Position auf Drängen des Sekretärs Dr. Koller zurückgetreten. Er hatte zu viele Unternehmungen gleichzeitig laufen und zunehmend weniger Zeit für die Geschäftstätigkeit im Rahmen der Gesellschaft.

Möglicherweise waren seine zunehmenden Schwierigkeiten auch auf eine Amphetamin-Abhängigkeit zurückzuführen. Im Prozess wurde erwähnt, dass Schneider nach allzu langen Diskussionsabenden ein weißes Pulver austeilte, dass die Nachwirkungen der durchgemachten Nächte verringern sollte. Es hat sich nach der Aussage einer ehemaligen Krankenschwester um Pervitin gehandelt, eine Droge, die den Angehörigen der Wehrmacht zur Leistungssteigerung verabreicht wurde. Dieses Medikament führt zu einer Euphorisierung, vermindert Müdigkeit, hat aber auch u.a. eine nachlassende Kritikfähigkeit, Schlafstörungen sowie weitere gravierende Störungen zur Folge (vgl. Internetseite Wikipedia).

Robert Schneider war nach dem Ausscheiden aus der Gesellschaft im März 1951 auf der Suche nach neuen Herausforderungen.

Da erschien es ihm günstig, dass auf Initiative des geschäftsführenden Präsidenten des Österreich-Instituts, Hofrat Dr. Dollberg, für die „Goldene-Groschen-Aktion“ ein fähiger Manager gesucht wurde. Die Idee dieser Aktion war, dass goldfarbene Münzen im tatsächlichen Wert von 17 Groschen pro Stück geprägt, und dann um einen 1 Schilling verkauft werden sollten. Der Reinerlös war zur Unterstützung notleidender Künstler gedacht. Es waren 300.000 Stück zum Verkauf hergestellt worden..

Robert Schneider übernahm die Agenden, schaffte sich zu diesem Zweck einen alten schwarzen Mercedes an, ersuchte Herrn B., einen früheren Friseur, der sich sehr für Graphologie interessierte, und der von Schneider sehr hofiert wurde (Erinnerung von Lotte Ingrisch) als Privatchauffeur zu fungieren. Er montierte einen Lautsprecher am Auto und fuhr damit langsam durch die Straßen Wiens, wobei lautstark Reklame ertönte, die an das goldene Herz der Wiener appellierte, um für einen Schilling notleidenden Kunstschaffenden unter die Arme zu greifen. Angeblich hatte er auch gleichzeitig eine Werbeaktion für eine Schnapsfirma laufen, wobei der Lautsprecher, durch Schneiders Manipulation (Linksdrehen am Lautstärkereger), immer versagte, sobald für das hochprozentige Produkt geworben werden sollte.

Robert Schneider hatte aber auch laufend selbst finanzielle Probleme, zum einen durch seine zahlreichen Freundinnen, die er neben seiner Gattin und Tochter zu versorgen hatte, zum anderen durch seinen

aufwändigen Lebensstil. So kam es, dass ein Großteil der Einnahmen verschwand und Hofrat Dollberger zunehmend misstrauisch wurde.

Da kam Robert Schneider auf die Idee, mittels Annoncen Mitarbeiter für eine nichtexistente westdeutsche Firma zu werben, die sich, da es sich um eine Vertrauensstellung handle, zuvor einer graphologischen Untersuchung unterziehen müssten. Zu diesem Zweck sollte ein handgeschriebener Lebenslauf an den bewährten Betriebspsychologen Dr.Dr. Schneider geschickt werden, samt dem Honorar von S 40.-. Ca. 90 Personen fielen auf diesen Schwindel herein, es waren aber letztlich nicht genug, um den Verlust beim Groschengeschäft wettmachen zu können.

4.4. Neubeginn nach seiner Haft

Nach dem Wiener Prozess im Jahr 1952, in welchem Robert Schneider zu fünfzehn Monaten Kerker verurteilt wurde und sämtliche akademische Titel, ob berechtigt erworben oder nicht, verloren hatte, konnte er nicht länger in Österreich bleiben. Da er vorher ein Jahr in Untersuchungshaft verbracht hatte, war er direkt nach der Urteilsverkündung frei. Er hatte zunächst noch versucht, sich mit diversen Jobs wie Lagerarbeiter oder Heurigenfotograf über Wasser zu halten, aber dann reifte in ihm ein neuer Entschluss: er wollte in Deutschland Theologie studieren. Zu diesem Zweck fälschte er sein Abgangszeugnis vom Realgymnasium in Humanistisches Gymnasium um und fügte an Fächern noch Griechisch und – als Freigegegenstand – Hebräisch hinzu.

Mit April 1953 begann er sein Studium der Theologie in Kiel. Er lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen, versuchte mit Gelegenheitsarbeiten wie Nachhilfestunden, vermutlich auch kleineren Betrügereien, zu überleben und machte sich auf die Suche nach erfolgversprechenderen Tätigkeiten.

Er wandte sich an seinen damaligen Professor, von dem er wusste, dass dieser großes Interesse an der Fürsorge für die gefährdete Jugend hatte, und erzählte von seinen Erfahrungen als Psychologe an einer „Child Guidance“ in London und Paris in den Jahren 1951 und 52 (die Zeit, zu der er in Wien in Untersuchungshaft angehalten war). Er meinte, so eine Einrichtung müsste doch auch für die Kieler Bevölkerung große Vorteile bringen. Der Professor war begeistert, erklärte aber, dafür nicht zuständig zu sein und schickte Schneider mit den wärmsten Empfehlungen an die „Innere Mission“ in Kiel. So hatte er für die nächste Zeit eine Unterkunft, ein Einkommen und die „Child Guidance“ in Kiel

konnte im Juni 1953 feierlich eröffnet werden und Dr.Dr. Schneider die Leitung übernehmen.

Dieses Zwischenspiel währte nicht lange, man kam auf seine Vorstrafen und er musste fliehen. Aufgrund seiner finanziellen Schwierigkeiten gelangte er nur bis Hamburg. Seine nächsten Tätigkeiten waren die eines Pharmavertreters. Er bot sich als zweifacher Doktor an, der zweieinhalb Jahre am Pharmakologischen Institut in Würzburg gearbeitet und auch Biochemie studiert hätte. Alsbald suchte er sich eine neue größere Firma (Merck), bei welcher man nach einiger Zeit nur stutzig wurde, dass sich Dr.Dr. Schneider beharrlich wehrte, den gutdotierten Vertrag für die Vertretung in seiner Heimatstadt Wien anzunehmen. Dies wäre aber zu riskant gewesen, da er in Wiener Ärztekreisen bereits mehr als bekannt war..

Robert Schneider hatte ein neues Ziel: die Deutsche Bundeswehr. Nach mehreren weiteren Versuchen, sich wieder Geld verschaffen zu können, zu welchem Zweck er auch kurzfristig wieder nach Wien zurückkehrte und mit Hilfe von einem Strohmännchen eine Firma (Vertrieb von fotografischen Geräten) in der Wohnung seiner Mutter gründete, kehrte er wieder nach Deutschland zurück.

Er arbeitete dort unentgeltlich als Nervenarzt in einem Altersheim, das er seiner Zimmerwirtin zur besseren Auslastung (vormals war es eine Pension) nahegelegt hatte, gründete eine Privatpraxis (Schild an eben diesem Heim) und dann ein heilpädagogisches Institut zur Behandlung von schwererziehbaren Kindern. Aber dies alles waren nur Vorübungen bzw. wichtige Stationen, um die, in seinem Gesuch um Wiederverwendung als aktiver Sanitätsoffizier, angegebenen derzeitigen beruflichen Tätigkeiten glaubhaft zu machen.

4.5. Karriere in der Bundeswehr

Bereits sein Bewerbungsschreiben war ein Bravourstück psychologischen Kalküls.

Er stellte sich als pflichtgetreuen ehemaligen Offizier der Wehrmacht dar, der aus Idealen seine Kenntnisse einbringen wolle, obwohl er dadurch auf eine finanziell höchst ertragreiche Karriere verzichten müsste. Als beruflich höchst erfolgreicher Akademiker, mit den glänzendsten Referenzen, würde er seine Dienste der Bundeswehr anbieten. Als sich die Reaktion verzögerte, schrieb er nochmals, dass sein heilpädagogisches Institut vor einer Erweiterung auf 150 Betten stehe, was eine längerfristige Planung erforderlich mache und er deshalb auf eine möglichst schnelle Beantwortung seines Ansuchens hoffe.

Robert Schneider wurde zum Bewerbungsverfahren eingeladen, welches sich in einen schriftlichen Teil gliederte, in welchem man seine Beweggründe und Motive klarlegen sollte, und in einen mündlichen Teil, in welchem er brillierte und nach welchem schon nach kurzer Zeit klar war, dass Schneider der geeignete Kandidat wäre.

Robert Schneider wurde schon nach kurzer Einführungszeit von etwa zwei Monaten, die Neuorganisation des Einstellungsverfahrens übertragen. Er entwickelte einen Prüflaufplan, der von allen Fachleuten als ausgezeichnet befunden wurde, und welcher auch noch während des späteren Verfahrens gelobt und verwendet wurde.

Aufgedeckt wurde er schließlich durch einen gewissenhaften Beamten und eine eigentlich unsinnige Fälschung. Da er als Angestellter der Deutschen Bundeswehr nicht österreichischer Staatsbürger sein durfte, legte er seinen anderen Unterlagen zur Erlangung der Deutschen Staatsbürgerschaft eine „Staatsangehörigenbescheinigung“ aus dem Jahre 1941, unterschrieben vom Regierungspräsidenten von Berlin bei. Nun gab es 1941 keinen Regierungspräsidenten, und die Staatsangehörigenbescheinigung war sinnlos, da es im Jahre 1941 schon längst keine „österreichischen Staatsbürger“ mehr gegeben hat. Der Beamte erstattete Anzeige, der Abwehrdienst wurde informiert und Robert Schneider wurde verhaftet.

4.6. Prozess in Bonn

Der Prozess wurde zum Medienereignis. Die Brisanz, dass ein Betrüger in die höchsten militärischen Ränge der Bundeswehr gelangen konnte, führte dazu, dass fast sämtliche deutschen, aber auch viele ausländische Zeitungen ihre Korrespondenten nach Bonn entsandten. Wie auch aus Österreich Sebastian Leitner, der in der Wochenpresse die schon erwähnte Artikelserie verfasste.

Robert Schneider hatte seine Bühne, sein Publikum und seinen großen Auftritt. Viele Kommentatoren waren auch mehr mit seiner Person als mit den verhandelten Delikten beschäftigt.

Es war eine große Zahl von Zeugen geladen, unter anderen auch namhafte Wissenschaftler aus Österreich (u.a. Stransky und Rohrer) und Deutschland, die als Psychologen und Psychiater, von ihrer Profession her, Menschenkenner, nahezu sämtlich auf die Persönlichkeit Robert Schneiders hereingefallen waren.

Bereits die Vorbereitungsarbeiten zur Hauptverhandlung nahmen siebzehn Monate in Anspruch und auch der Prozess selbst, für ursprünglich vier Wochen anberaumt, zog sich letztlich über drei Monate, bis es zur Urteilverkündung kam. Dazwischen war der jeweilige Stand der Verhandlungen oft eines der Hauptthemen der Medien.

„Schneider gesteht“ und „Schneider widerruft“ wechselten über einen längeren Zeitraum. Für die Gerichtssaalkiebitze war es sehr häufig ein großes Vergnügen, den Ausführungen Schneiders zu lauschen, seine launigen Zwischenbemerkungen zu hören, oder zu erleben, wie sich der Vorsitzende und der Ankläger des öfteren in die Haare gerieten. Fast bedauernd wurde gegen Ende des Prozesses vermerkt, „Schneider wird müde“ oder „Schneider gesteht“.

Bemerkenswerterweise waren etliche der geladenen Zeugen noch immer voll des Lobes und der Anerkennung für den Angeklagten. So bat beispielsweise auch seine mittlerweile geschiedene Gattin einen der anwesenden Korrespondenten einer westdeutschen Zeitschrift: „Könnten Sie Ihren Artikel nicht wenigstens so schreiben, daß Robert darin nicht nur schlecht gemacht wird? Selbst wenn seine beiden Dokorate Schwindel waren – hat er nicht inzwischen so viel getan, daß das mehr als ein Doktorat wert ist?“ (Leitner, S. in Wochenpresse vom 6. Sept. 1958)

Die „Geschädigten“, wie z.B. Hofrat Dr. Dollberg, der Initiator der Wiener „Goldene-Groschen-Aktion“ fanden weniger freundliche Worte. Dollberg verfasste unter dem Titel: „Der gefährliche Charme“ einen geharnischten Kommentar zur Person des Angeklagten.

„Es ist viel Intelligenz und Triebhaftigkeit in diesem Menschen, aber er ist keine Persönlichkeit. Und das unterscheidet ihn von dem wirklichen Hauptmann von Köpenick, dem Schuster, aus dessen Gesicht ein ganzer Mensch spricht. Schneider ist das nie gewesen, er ist ein wurzelloser, triebhafter, hemmungsloser, überdurchschnittlich intelligenter Mensch, aber keine Persönlichkeit. Er steht ethisch tief unter dem wirklichen Hauptmann von Köpenick, mit dem er so oft in eine Reihe gestellt worden ist.“ (Dollberg, in: Die Wochen-Presse vom 20. Sept. 1958)

Interessanterweise hatte Wilhelm Voigt schon eine längere kriminelle Karriere und mehrere Haftstrafen hinter sich, einzig die Episode in Köpenick wurde weithin bekannt, und auch Stoff für Literatur und Film. Voigt hat auch selbst eine Autobiographie geschrieben, „Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde“, welche im Jahr 1909 erschienen ist.

Ein weiterer Vergleich zu einer literarischen Figur wurde von einem medizinischen Sachverständigen gezogen, der in einem Gutachten feststellte, dass Robert Schneider ein überdurchschnittlich begabter Mensch sei, der zehn Sprachen spreche, aber manche Charakterzüge aufweise, die schließlich zum Betrug führten. Dies führe auch dazu, dass er ein guter Psychologe sei.

„Schneider ist vom Typus des klassischen Hochstaplers weit entfernt. Er ist kein Felix Krull.“ (Salzburger Nachrichten vom 3. November 1958)

5. Der Hochstapler als literarisches Phänomen

In der Literatur finden sich viele Beschreibungen, Biographien und Romane, die sich dieses Stoffes bedienen. Aus einem Buch von Elisabeth Frenzel über „Motive der Weltliteratur“ (1992) ein längeres Zitat, das mir in diesem Zusammenhang sehr passend erscheint:

„Die zur Verfolgung eines betrügerischen Zweckes eingeübte Vortäuschung eines Andersseins setzt die komödiantische Fähigkeit zu solcher Vortäuschung voraus und ergibt die innere Dialektik des Hochstaplers als literarische Figur. Diese erhält einen spielerischen Reiz, der ihr einen Teil des Verbrecherischen nimmt oder es zumindest in einem freundlicheren Licht erscheinen läßt. Durch die Mannigfaltigkeit seiner Masken und seine rasche Reaktions- und Anpassungsfähigkeit bekommt der Hochstapler in der Literatur einen geradezu schöpferischen Zug, seine gespannte Aktivität, der Maskenwechsel oder der zum Schutz der Maske nötige Ortswechsel wirken als Handlungsimpulse. Des Hochstaplers Spaß an der Verwandlung, der sich in der Wahl gerade dieses Betrugsmittels äußert, kann bis zur Selbsttäuschung gehen, das Ich-Bewußtsein wird infiziert, und der Betrüger glaubt streckenweise an seine Identität mit der angenommenen Rolle. Die Bevorzugung eines höheren oder für besser gehaltenen Standes dient nicht nur der Erleichterung des Betrug, sondern deutet möglicherweise auf eine geheime Sehnsucht hin, diesem Stand anzugehören, die der Hochstapler nur auf dem Weg des Betrug zu verwirklichen zu können glaubt.“ (Frenzel 1992, S.371)

Diese Beschreibung enthält viele Hinweise auf Schneiders Attraktivität und seinen Erfolg bei der Gerichtsverhandlung. Heutzutage wäre er wahrscheinlich auch als Gast bei den diversen Fernsehsendungen, wie zum Beispiel der auch als Arzt tätig gewesene Gert Postl bei der Talk-Show mit Vera Russwurm im ORF.

Beispiele aus der Literatur, wie z.B. „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ von Thomas Mann haben Anleihen bei den jeweiligen Memoiren der als Hochstapler entlarvten Personen genommen. Thomas Mann hatte „Georges Manolescu: Der Mann mit dem blauen Gehrock. Memoiren eines Hochstaplers“, die 1905 erschienen sind, und wo der Rumäne Manolescu seine abenteuerlichen Gaunereien in den Jahren 1888 bis 1903 beschrieb, zum Vorbild seines Protagonisten Felix Krull genommen.

Ein kleiner Ausschnitt aus dem erwähnten Buch von Manolescu „... ich beherrschte bereits die höchste gesellschaftliche Kunst, die vor allen anderen Eigenschaften den Erfolg verbürgt, - ich verstand zu *blenden*.

Während der letzten Jahre hatte ich begonnen, die Augen zu öffnen und die Welt um mich herum, auf den Rennbahnen, in den Theatern und Salons scharf und nüchtern zu betrachten. Immer mehr erkannte ich, daß selbst in dieser Republik, in der doch eigentlich alle sozialen Gegensätze ausgeglichen sein müßten, die Gesellschaft vor Reichtum, Rang und Titeln kriecht und blindlings das anbetete, was glänzt und besticht.“ (Manolescu 1905, S.77f)

6. Psychodynamische Überlegungen zur Hochstapelei

Ein Vortrag von Helene Deutsch „Über die pathologische Lüge“ aus dem Jahr 1921 beschäftigt sich mit der „Pseudologia phantastica“, einem Begriff aus der psychiatrischen Terminologie, über welche weniger bewusste Kontrolle ausgeübt werden kann. Sie bezeichnet die Pseudologie als „der dem anderen als Realität mitgeteilte Wachtraum“ (Deutsch 1921).

Daraus erklärt sich auch das Nahverhältnis zur Literatur. Der Schriftsteller vermag seine Tagträume sublimatorisch zu nutzen, und je breiteren Raum er den inneren Phantasien zu geben vermag, desto plastischer und überzeugender wird die dargestellte Figur.

Die Funktion der Wachträume oder Wunschphantasien im psychischen Erleben dienen einer Entlastung, etwa im Sinne einer Gedächtnisverfälschung: Das kann ich nicht getan haben und irgendwann gibt die Erinnerung nach.

Noch ein Zitat von Deutsch: „In den Fällen großer anhaltender, das ganze Leben determinierender Pseudologie wird es sich bereits um den mißglückten Befreiungsversuch handeln: die Neurose hatte sich in dieser Form stabilisiert. Wahrscheinlich gehört zu diesen Formen das Bild des Hochstaplers, dessen Analyse bis jetzt ausgeblieben ist.“ (a.a.O. S.167)

Von Karl Abraham stammt eine wichtige Arbeit aus dem Jahre 1925: „Die Geschichte eines Hochstaplers im Lichte psychoanalytischer Erkenntnis.“ Er beschreibt darin einen Hochstapler N., mit welchem er im Rahmen seiner gutachterlichen Tätigkeit beim Militär während des ersten Weltkrieges zu tun hatte und mit dem er fünf Jahre später erneut in Kontakt kam. Sein Interesse an diesem Fall wurde vor allem dadurch verstärkt, dass er beim ersten Zusammentreffen eine negative Prognose gestellt hatte, durchaus im Einklang mit wissenschaftlichen Erfahrungen, und beim zweiten Kontakt feststellte, dass sich der mittlerweile 26jährige Mann stabilisiert hatte. Er war gut verheiratet, hatte sich seit etwa zwei Jahren nichts mehr zuschulden kommen lassen, war gesellschaftlich integriert und beliebt, „ohne jedoch in seiner aus früherer Zeit bekannten Art die Menschen „zu blenden“.“ (Abraham 1925)

Die kindliche Entwicklung von N. als Nachkömmling einer in armen Verhältnissen lebenden Familie war schwierig. Besonders die Mutter betrachtete ihn als lästigen zusätzlichen Esser und der Abstand zu den älteren Geschwistern war sehr groß. So entwickelte er aus seiner narzisstischen Bedürftigkeit schon früh den Wunsch etwas Besseres zu sein.

Freud wies Abraham darauf hin, dass er weniger auf die Mangelsituation, sondern stärker auf den unter diesen Umständen nicht erfolgten Ödipuskomplex eingehen sollte, woraus sich das Über-Ich entwickelt, und nicht wie im vorliegenden Fall das starke unbewusste Strafbedürfnis (aus dem Briefwechsel Freud-Abraham, zit. nach Abraham 1925, S.146).

Abraham schildert, wie er bei der späteren Begegnung mit N. die weitere Entwicklung nachvollziehen konnte. N. hatte das Glück, eine ältere Frau kennenzulernen und sich ihrer mütterlichen Fürsorge zu erfreuen. Sie hatte als Geschäftsfrau aber auch seine Begabungen schätzen gelernt und ihm eine berufliche Position verschaffet, die seinen narzisstischen Bestrebungen entgegenkam. Diese Frau war Witwe, hatte bereits herangewachsene Kinder und es entwickelte sich eine Liebesbeziehung. So musste N. keine Rivalen besiegen, der „Vater“ in dieser ödipalen Situation war bereits verstorben und seine Position war nicht bedroht. So musste er sich auch nicht schuldig fühlen, da die Gattin ihn gegenüber den eigenen Söhnen bevorzugt hatte. N. erzählte auch, dass die Neigung, seine Frau „Mütterchen“ zu nennen, bereits in den Anfängen ihrer Bekanntschaft entstand, und er sie auch heute noch so nenne.

Abraham hält aber auch seine frühere Prognose noch für zulässig, da diese Konstellation, eine Erfüllung der frühen Kindheitswünsche nicht vorhersehbar war, und auch an die Beständigkeit der Beziehung gekoppelt erscheint.

„Als N. mich zum letzten Male besuchte, hob er selbst hervor, wie gut es ihm in jeder Hinsicht ergehe. Aber gemäß seiner scharfen Intelligenz sprach er ein Bedenken aus. Er fühle, und er gestehe es sich und mir zu, dass die Dauer des gegenwärtigen Zustandes abhängig sei von seinem (N.s) Verhältnis zu seiner Frau. Würde dieses jemals erschüttert werden, so würden sicher die alten Neigungen wieder aus ihm hervorbrechen, denn zutiefst fühle er, dass die alte triebhafte Unruhe noch in ihm sei.“ (a.a.O. S.158)

August Aichhorn, auf dessen Erfahrungen sich Abraham in seiner theoretischen Arbeit bezieht, beschäftigte sich mit dem Phänomen der Hochstapelei, aus seiner Erfahrung mit verwaehrlosten Jugendlichen. Ich möchte mich hier auf einen Artikel von ihm beziehen, „Die narzißtische Übertragung des jugendlichen Hochstapler“, aus dem Jahr 1936, der auch zeigt, mit wieviel Einfühlungsvermögen, Spontaneität und konzentrierter Aufmerksamkeit dieser Pionier der psychoanalytischen Pädagogik gearbeitet hatte. Beim Lesen dieses Artikels, der Schilderung verschiedener Eingangssituationen, drängte sich mir der Eindruck auf, dass Aichhorn versucht hat, die vakante Stelle des idealisierten Vaters einzunehmen und aus dieser Position heraus das Übertragungsgeschehen in Gang brachte. Aichhorn selbst betonte, dass es ihm darum gegangen war, die Stelle des Ich-Ideals zu besetzen, um den Narzissmus der Jugendlichen aufzulösen und eine Objektbeziehung möglich zu machen. (Aichhorn 1936).

Auch Louise Kaplan kennt aus ihrer Arbeit mit Jugendlichen und Adoleszenten den Typus des Hochstaplers. In ihrem Buch „Abschied aus der Kindheit“ wird das Kapitel über den Hochstapler untertitelt mit: „Eine Form männlichen Strebens nach Vollkommenheit“ (Kaplan 1993).

Kaplan sieht die ödipale Konstellation beim künftigen Hochstapler derart, dass ein Elternteil, zumeist die Mutter, den Sohn idealisiert und den anderen Elternteil entweder entwertet, oder dass dieser emotional oder tatsächlich abwesend ist.

Anita Eckstaedt, eine Autorin, die ich sehr schätze, bringt in ihrem Buch: „Die Kunst des Anfangs“ (Eckstaedt 1995) auch eine Fallvignette eines Hochstaplers, wobei die Erstkontakte so verliefen, dass kein Arbeitsbündnis zustande kam. Die Gegenübertragung war durch die Hochachtung der Psychoanalytikerin vor der Kunst und den Künstlern geprägt, und der besagte Hochstapler war (nur) ein Kopist.

Und nun zu Robert Schneider. Er verstand „zu blenden“, wie im weiter oben angeführten Zitat von Manolescu, aber nicht nur mit Titeln und seinem Charme, sondern, so wie aus den Erwähnungen der Wiener

Glanzzeit berichtet, sicher auch mit seinem nahezu unerschöpflichen Ideenreichtum und einer unwahrscheinlichen Energie. Er wirkte zwischendurch wie ein Getriebener, sich nicht auf seinen Erfolgen ausruhen könnend, sondern stets das nächste Ziel in Angriff nehmend. Dadurch begab er sich aber auch immer wieder in Gefahr, er suchte vielleicht auch das Risiko.

Seine Kindheit war durch die von Kaplan beschriebene Problematik gekennzeichnet, wodurch sich vermutlich die Identifikation mit dem Vater nicht ausreichend entwickeln konnte. Er dürfte eher der idealisierte Sohn einer vom Gatten möglicherweise enttäuschten Mutter gewesen sein.

Vieles an seinem Verhalten erinnert mich an eine manische Abwehr, so als ob er sich immer wieder selbst hätte bestätigen müssen, erfolgreich sein zu können, und nicht - wieder eine Phantasie meinerseits - der Versager, als den ihn vielleicht der Vater gesehen haben mag.

7. Abschließende Überlegungen

Was bleibt abschließend zu sagen? Was macht das für mich Faszinierende der geschilderten Person?

So im Nachhinein betrachtet, haben meine Bemühungen, Robert Schneiders Geschichte „auszugraben“, auch viel mit meinem Interesse für archäologische und geschichtliche Forschungen zu tun. Es ging mir darum, seinen Spuren nachzufolgen und aus den so gewonnenen Funden, den Versuch zu unternehmen, das Leben dieses Menschen nachzuvollziehen.

Anfänglich hatte ich im Sinn, ihn noch persönlich kennenlernen zu können, war mir aber auch bewusst, dass es in Anbetracht der vielen Jahre, die inzwischen vergangen waren, eher unwahrscheinlich wäre, dass er noch lebt. Außerdem habe ich keinerlei Hinweise, wo er sich nach dem Bonner Prozess aufgehalten hat, außer einem Brief von Lotte Ingrisch. Sie glaubt sich zu erinnern, dass „Roby“ nach dem Bonner Prozess nach Amerika ausgewandert wäre. Anfragen in den Meldeämtern in Wien und Nachforschungen im Sterbebuch der MA 35 ergaben, dass Robert Schneider nach dem Bonner Prozess nicht mehr in Wien gemeldet war, und auch nicht in Österreich verstorben ist.

So ist es eine „Fallgeschichte“ mit offenem Ende, da sich ja im Gegensatz zu einer psychotherapeutischen Arbeit auch keine Möglichkeiten für eine Veränderung in der psychischen Dynamik

ergeben kann. Wiewohl zu bezweifeln ist, dass Robert Schneider tatsächlich einer psychotherapeutischen Behandlung zugänglich gewesen wäre.

Alle Überlegungen bleiben letztlich im hypothetischen Raum.

Bereits die Recherche zur vorliegenden Arbeit gestaltete sich als Abenteuer.

Ich hatte sehr oft Angst, lästig zu fallen, unangenehme Fragen zu stellen und mich unbeliebt zu machen. Auf der anderen Seite merkte ich aber auch, dass mich die Neugierde nicht losgelassen hat, obwohl zwischen dem Beginn meiner Beschäftigung mit Robert Schneider und heute, die Zeitspanne von mehreren Jahren liegt. Eine weitere Auffälligkeit zeigt sich darin, dass ich die mir unangenehmen Momente seiner Persönlichkeit, den Wechsel von politischen Gesinnungen und Liebesbeziehungen je nach Opportunität, auch in der vorliegenden Fallgeschichte unter den Tisch fallen ließ.

Eine Frage, die bei mir immer wieder auftauchte, war die mögliche Bedeutung der gewählten Profession. Hatte der Versuch, sich selbst als Psychologe auszugeben, etwas von einem unbewussten Entlarvungswunsch? Vielleicht wäre hier sozusagen auch ein Hinweis auf unbewusste Schuldgefühle zu sehen, dass ihm die jeweils erreichte Position als nicht gebührend wieder versagt werden müsse.

Es bleibt für mich eine der vielen offenen Fragen, warum er die Gesellschaft von Psychiatern, Psychologen und der Justiz gesucht hat, und ich denke, dass hier vielleicht auch ein Schlüssel zu weitergehendem Verständnis zu finden wäre.

Ein unbewusstes Strafbedürfnis, welches bereits von Freud als mögliche zusätzliche Triebfeder, sonst vielfach unerklärlicher zusätzlicher Betrugsmomente, wie auch im geschilderten Fall von Abraham, könnte eventuell eine Rolle gespielt haben.

Meine Absicht, Robert Schneider kennenzulernen und mehr über ihn zu erfahren, besteht noch immer, ich bin mit meiner Suche noch nicht am Ende.

8.Nachwort

Zum Schluss möchte ich mich noch ganz herzlich bei meinen Gesprächspartnern bedanken, die bereit und offen genug waren, mich an ihren Erinnerungen teilhaben zu lassen.

Allen voran gilt mein Dank Herrn Professor Dr. Eduard Grünwald, der mir neben persönlichen Erinnerungen an die Traunkirchner Tagung auch Unterlagen aus der Innsbrucker Zeit des Aufbaus der Psychotherapeutischen Ambulanz zur Verfügung stellte.

Weiters gilt mein besonderer Dank auch der Schriftstellerin Lotte Ingrisch, die mir nicht nur den Impuls für meine Beschäftigung mit Robert Schneider geliefert hat, sondern auch in persönlichen Briefen und Telefonaten ihre Erinnerungen an die Begegnungen mit Robert Schneider und anderen Weggefährten von ihm mitgeteilt hat.

9. Verwendete Literatur

- Aichhorn, August (1936): „Die narzißtische Übertragung des ‚jugendlichen Hochstaplers‘“, in: ders. (1974): „Psychoanalyse und Erziehungsberatung“. Frankfurt: Fischer Tb
- Abraham, Karl (1925): „Die Geschichte eines Hochstaplers im Lichte psychoanalytischer Erkenntnis“, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd.2, S.146ff. Frankfurt: Fischer tb 1982
- Deutsch, Helene (1922): „Über die pathologische Lüge.“ In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 8.Jg., 1922, S. 153ff.
- Eckstaedt (1995): Die Kunst des Anfangs. Frankfurt: Suhrkamp
- Ehrenstein, Walter (1965): Probleme des höheren Seelenlebens. München: Ernst Reinhard
- Frenzel, Elisabeth (1992): Motive der Weltliteratur. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag
- Huber, Wolfgang (1977): Psychoanalyse in Österreich seit 1933. Wien, Salzburg: Geyer-Edition
- Ingrisch Lotte (1988): „Der Schamane“, in: Österr. Studiengesellschaft für Kinderpsychoanalyse (Hg.), 1988: In memoriam Igor A. Caruso. Symposium 1982. Eigenverlag
- Ingrisch, Lotte (o.J.): persönliche Briefe
- Kaplan, Louise J. (1993): Abschied von der Kindheit. Stuttgart: Klett-Cotta
- Kluge (2004): Ethymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: De Gruyter
- Leitner, Sebastian (1958): „Der Seelenfänger von Bonn“. (Artikelserie in der „Wochenpresse“)
- Manolescu, Georges (1987): Der Mann im blauen Gehrock. Frankfurt am Main: Fischer tb
- „Salzburger Nachrichten“ im Jahr 1958
- „Salzkammergut-Zeitung“ vom Juli 1949
- Schindler, Sepp (1988): „Erinnerungen und Bemerkungen zu Igor Caruso“. In: Österr. Studiengesellschaft für Kinderpsychoanalyse (Hg.), 1988: In memoriam Igor A. Caruso. Symposium 1982. Eigenverlag
- Schneider, Robert (1946): Fauler Zauber oder Wissenschaft. Gmunden: Der weltweite Verlag